

# Zum sogenannten St. Galler Wolfcoz-Evangelistar und dem Skriptorium der Reichenau unter Reginbert († 846)

Von

*Natalie Maag*

Eine der prächtigsten und bekanntesten Handschriften der St. Galler Stiftsbibliothek ist das sogenannte Wolfcoz-Evangelistar (St. Gallen, Stiftsbibliothek 367), dessen künstlerischer „Wert den berühmtesten Werken der Schule ebenbürtig“ ist<sup>1</sup>. Schlägt man den Codex auf, so beeindruckt die großen Initialen in Gold und Silber, die mit sicherer Hand und in gereifter Ornamentik umgesetzt werden. Auch die Schrift wird mit Edelmetallen verziert und fügt sich wegen ihres präzisen und breiten Duktus’ nahtlos in das prunkvolle Gesamtbild ein. Klar und raumgreifend erscheint dem Betrachter das Layout, was auf den Buchtyp und seine Funktion zurückzuführen ist. Das Evangelistar enthält Textabschnitte – Perikopen – aus den Evangelien, die nach den Festen des Kirchenjahres geordnet sind und in der Messe verlesen werden. Die Handschrift steht also in der Öffentlichkeit, soll repräsentativ wirken und beim Vorlesen gut zu erkennen sein. In der Regel kam dem Diakon diese Aufgabe zu, „an Festtagen las vielfach der Bischof selbst“<sup>2</sup> die Perikope aus dem Evangelium vor. Der feste Platz in der Liturgie sicherte diesem Buchtyp und so auch dem ‚Wolfcoz-Evangelistar‘ den „kostbarsten Ornat“<sup>3</sup>.

Seit Beginn der kunsthistorischen Erforschung der Buchmalerei gilt die Handschrift als St. Galler Produkt und steht für die Forschung an der Spitze der

1 Adolf MERTON, Die Buchmalerei in St. Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1912, S. 22.

2 Josef A. JUNGMANN, Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Bd. 1, Wien 1952, S. 566.

3 Erich J. THIEL, Die liturgischen Bücher des Mittelalters. Ein kleines Lexikon zur Handschriftenkunde, in: Aus dem Antiquariat X, Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe Nr. 83 (1967) S. 2379–2395, hier S. 2387.

‚Wolfcoz-Gruppe‘<sup>4</sup>, die unter ihrem Namen hochwertige Codices in alemannischer Minuskel versammelt. Diese Regionalschrift, die alemannische Minuskel, begleitet die Anfänge der Bodenseeklöster und erreicht im ersten Drittel des IX. Jahrhunderts ihren kalligraphischen Höhepunkt. Adolf MERTON recherchierte die Zusammengehörigkeit der ‚Wolfcoz-Gruppe‘ anhand von kunsthistorischen Merkmalen. Namensgebend für die ganze Gruppe sind Widmungsverse, die ein gewisser Wolfcoz am Ende einer anderen Handschrift (St. Gallen, Stiftsbibliothek 20) eingetragen hat, allerdings einige Jahre nach der Entstehung der Handschrift und in karolingischer Minuskel<sup>5</sup>. Mertons Annahme, dass Wolfcoz selbst als Schreiber dieser Gruppe fungiert hätte, fand in der Forschung breite Akzeptanz. So galt auch für den Sangallensis 367 die Zuweisung der Schrift an Wolfcoz als „plausibel“<sup>6</sup> und führte zur These, Wolfcoz möge „dieses Meisterwerk in den letzten Jahren des Abbatates von Gozbert (816–837) geschaffen haben“<sup>7</sup>.

Um den besonderen Charakter der Handschrift zu demonstrieren, soll diese genauer betrachtet werden (Abb. 1). Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, wie sorgsam und kunstvoll Schreiber und Buchmaler bei der Anlage vorgingen. Die ersten Zeilen unterscheiden sich vom Haupttext, da sie in unterschiedlichen Auszeichnungsschriften geschrieben sind. Zu Beginn ist eine Capitalis quadrata – mit Einmalungen in Gold und Silber – zu lesen, wie sie der Steinmetz (*quadratarius*) gebrauchte: *DOMINICA SECUNDA POST THEOPHANIAM*. Die erste Angabe nennt den Festtag, hier den zweiten Sonntag nach Erscheinung des Herrn. In Zeile zwei stehen in einer grünen Capitalis rustica die Einleitungsworte: *SEQUENTIA SANCTI EVANGELII SECUNDUM IOHANNEM*, gefolgt vom stereotypen *IN ILLO TEMPORE* in Unziale. Diese Abfolge historisch korrekter Auszeichnungsschriften, auch Hierarchie der Schriften genannt, ist zu Beginn des IX. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit. Oft mischen sich, da die unterschiedlichen Alphabete noch nicht sicher von den Schreibern beherrscht werden, Elemente

4 Franz LANDSBERGER, Der St. Galler Folchart-Psalter. Eine Initialenstudie, St. Gallen 1912, S. 29 f.; Albert BRUCKNER, *Scriptoria medii aevi Helvetica*. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bd. 2, Genf 1936, S. 45; Beat M. VON SCARPATETTI, Das St. Galler Scriptorium, in: *Das Kloster St. Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert*, hg. von Peter OCHSENBEIN, Darmstadt 1999, S. 31–67, hier S. 48–50.

5 Auf die Problematik der Bezeichnung ‚Wolfcoz-Schrift‘ wies zuletzt Bernhard ZELLER hin, da der Name nicht vom entscheidenden Urkundenschreiber Wolfcoz übernommen wurde, sondern aus den Widmungsversen im Sangallensis 20; vgl. Bernhard ZELLER, Wolfcoz und die Wolfcoz-Schrift, in: *Mensch und Schrift im frühen Mittelalter*, hg. von Peter ERHART / Lorenz HOLLENSTEIN, St. Gallen 2006, S. 156–160, hier S. 158.

6 Über das „Evangeliar“ (sic): Beat M. VON SCARPATETTI, Schreiber-Zuweisungen in St. Galler Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts, in: *Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft zum 80. Geburtstag*, hg. von Peter OCHSENBEIN / Ernst ZIEGLER, Sigmaringen 1995, S. 25–56, hier S. 42.

7 Anton VON EUW, *Die St. Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts*, Bd. 1, St. Gallen 2008 (= *Monasterium Sancti Galli* 3) S. 334.

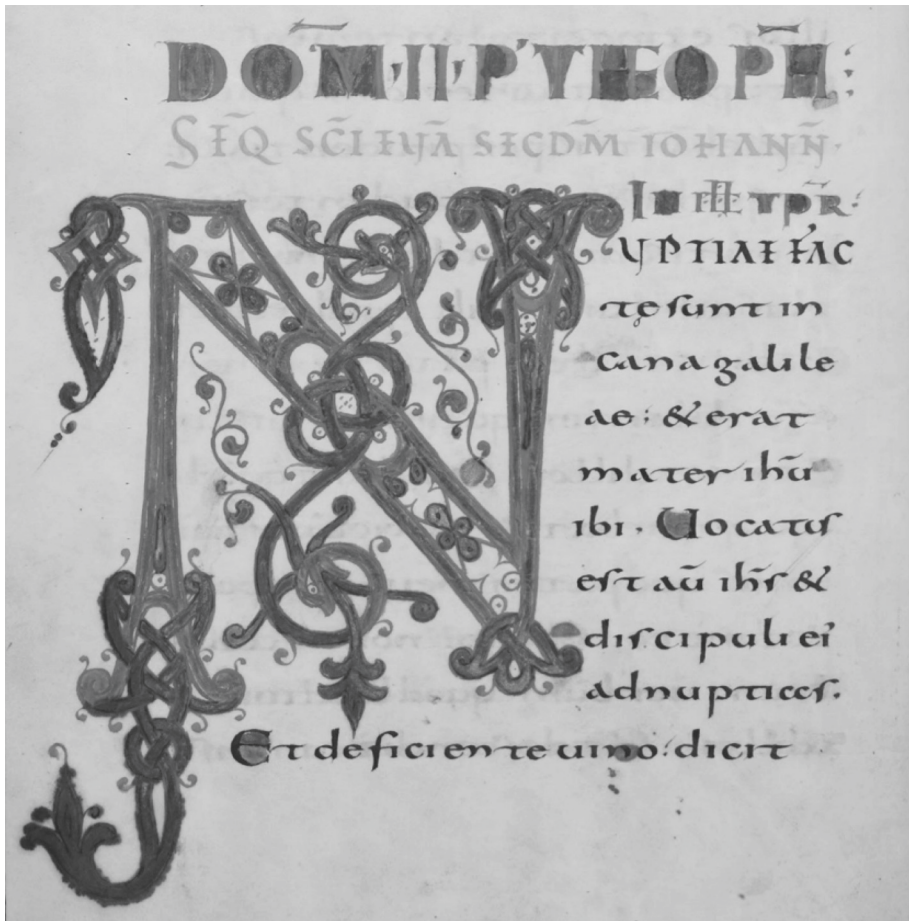


Abb. 1: St. Gallen, Stiftsbibliothek 367, S. 26; ca. a. 830; *Evangelistarium*.

der Unziale in die Capitalis oder umgekehrt, so dass sogenannte Mischschriften entstehen. Hier allerdings ist die Ausführung makellos. Dann beginnt der eigentliche Haupttext mit einer großen *N*-Initiale in Gold und Silber, deren Konturen in Minium (Rot) gehalten sind. In der Mitte des Buchstabenkörpers ist eine Achterschleife in Silber zu sehen, die oben und unten in Tierköpfen ausläuft, weswegen die Initiale als zoomorph bezeichnet wird<sup>8</sup>. Die ersten beiden Wörter *NUPTIAE FAC(-te)* sind in der erwähnten Capitalis rustica geschrieben,

<sup>8</sup> Zur Beschreibung der Initialen vgl. die ausführliche Darstellung bei VON EUW (wie Anm. 7) S. 331–334.

dann folgt die alemannische Minuskel: *-te sunt in Cana Galileae, et erat mater Iesu ibi*. Als Kennzeichen der alemannischen Minuskel ist das 3-förmige *g* in *Galileae* (Zeile sechs) zu nennen. Zu den weiteren (hier allerdings nicht zu beobachtenden) Merkmalen der Schrift zählen bestimmte Ligaturen, die allgemein den Schreibprozess beschleunigen, z. B. die *nt* Ligatur in Wortmitte und Ligaturen mit *r*, z. B. *re, rn, rs* oder *ra*.

In diesem Evangelistar sortierte das hohe kalligraphische Niveau die platzsparenden Ligaturen aus, da jeder Buchstabe ausreichend Raum zugeteilt bekam und für eine Luxushandschrift wie diese nicht am teuren Pergament gespart werden musste.

In der Rustica der vierten Zeile zeigt die Schrift ein wenig individuellen Charakter: Das *P* in *NUPTIAE* hat ein aufgesetztes ‚Horn‘ und das *F* in *FAC(-te)* hat einen langen gewellten Mittelbalken und oben einen kurzen Deckbalken, an den ein dünner Aufwärtsschwung angesetzt ist, der in einer Verdickung endet. Diese mikroskopischen Beobachtungen mögen im ersten Moment unscheinbar wirken, doch sie sind der Schlüssel, der den Zugang zur Handschrift öffnet.

\* \* \*

Das zweite große Zentrum am Bodensee ist die Reichenau, die wegen ihrer Wandmalereien und Handschriftenminiaturen zu großem Ansehen kam. Das Skriptorium und die Bibliothek sind im frühen IX. Jahrhundert mit einem großen Namen verbunden, Reginbert von der Reichenau († 846). Er ist – was Bücher betrifft – die Konstante in dieser Zeit auf der Reichenau und wirkte als Schreiber und Bibliothekar unter vier Äbten<sup>9</sup>. Unter ihm werden die Handschriftenproduktion und die Entwicklung der Bibliothek sichtbar: Reginbert lässt den ersten großen karolingischen Bibliothekskatalog erstellen und versieht Reichenauer Bücher mit seinem Exlibris. Oft zeigt es sich als *Opus geminum* in den Handschriften<sup>10</sup>, da die metrische und die prosaische Form des Exlibris auf einer Seite zusammengestellt sind<sup>11</sup>. Die Verse für das metrische Exlibris stammen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Reginbert selbst, sondern von ei-

9 Paul LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, Bd. 1, Die Bistümer Konstanz und Chur, München 1918, S. 258.

10 Im *Opus geminum* wird ein Thema vom selben Autor gleichermaßen in Prosa und gebundener Rede behandelt, vgl. Ernst WALTER, *Opus geminum. Untersuchungen zu einem Formtyp in der mittellateinischen Literatur*, Erlangen/Nürnberg 1973, S. 2; eine Definition findet sich bereits bei Hrabanus Maurus († 856): *Mos apud ueteres fuit ut gemino stylo propria conderent opera, quo iucundiora simul et utiliora sua legentibus forent ingenia. Unde et apud saeculares et apud ecclesiasticos plurimi inueniuntur, qui metro simul et prosa unam eamdemque rem descripserant [...]*; Rabanus Maurus, *In honorem sanctae crucis*, hg. von Michel PERRIN (*Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis*, Bd. 100), Turnhout 1997, S. 225.

11 Zur prosaischen und metrischen Form des Exlibris vgl. Walter BERSCHIN, *Vier karolingische Exlibris*, in: *Mittellateinische Studien*, Bd. 1, hg. von DEMS., Heidelberg 2005, S. 169–178, hier S. 169–171.

nem anderen Reichenauer, der als einer der begabtesten Dichter der Karolingerzeit gilt: Walahfrid Strabo († 849). Die beiden Reichenauer stehen in enger Verbindung und so schreibt Walahfrid um 841 auf Reginberts Anordnung hin die „erste abendländische Liturgiegeschichte“, die laut BERSCHIN auch die Zuschreibung der Exlibris-Verse an Walahfrid plausibel erscheinen lässt<sup>12</sup>.

Reginbert ist als *scriptor* – wie er sich selbst in seinem Exlibris nennt – ein wahrer Virtuose der alemannischen Minuskel, die auch auf der Reichenau die Haustradition bestimmt. Reginberts Schrift<sup>13</sup> ist kalligraphisch ansprechend und wirkt durch die angesetzten Haarstriche an den Schäften so präzise und kunstvoll, dass sich der Bibliothekar und Handschriftenforscher Karl PREISENDANZ zu einer geradezu literarischen Schriftbeschreibung hinreißen ließ<sup>14</sup>. Die Liste der von Reginbert geschriebenen oder korrigierten Handschriften ist lang und bietet eine breite Basis für Forschungen<sup>15</sup>.

Ein zentrales Buch der Reichenauer Bibliothek ist der Codex Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Aug. XVIII (Abb. 2). Es ist ein großformatiges Buch, das zahlreiche Auslegungen des Glaubensbekenntnisses enthält, so dass man es ‚Bibliothek der Symbole‘ nannte<sup>16</sup>. Ein Handbuch also, so umfassend wie eine Bibliothek selbst, das seinen Primat auch in einem Zuwachskatalog Reginberts geltend macht, wo es an erster Stelle steht<sup>17</sup>. Der Codex ist um 820 auf der Reichenau entstanden und gibt einen Einblick in die Schreibschule Reginberts und seiner Mitarbeiter.

12 BERSCHIN (wie Anm. 10) S. 173.

13 Erste Beschreibung der Schrift bei Anton CHROUST, Monumenta palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters, Serie II, München 1911–1917, Lieferung 10, Abb. 8.

14 „Gleichgültig, achtlos mag das Auge des Laien die Reichenauer Handschriften des 9. Jahrhunderts durchfliegen; mag es nirgends haften – da plötzlich stößt es auf eine Schrift, die in eigenartiger Eleganz und fast fränkischer Grazie unwillkürlich, unbedingt bannt und zu restlosem Bewundern begeistert [...]“, Karl PREISENDANZ, Aus Bücherei und Schreibstube der Reichenau, in: Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724–1924, Bd. 2, hg. von Konrad BEYERLE, München 1925, S. 657–683, hier S. 657.

15 Eine Zusammenstellung der Handschriften gibt Matthias M. TISCHLER, Reginbert-Handschriften, mit einem Neufund in Kloster Einsiedeln, in: Scriptorium 50 (1996) S. 175–183, hier S. 177: Die Handschrift Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Aug. VIII ist zu streichen; vgl. hierzu Walter BERSCHIN, Eremiten und Insel. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 2005, S. 83. Der paläographische Befund ergibt, dass der Augiensis LXXXI ebenfalls zu tilgen ist. Künftig wird die Liste um einige Reginbert-Handschriften zu erweitern sein.

16 *Symbolum* meint ‚Glaubensbekenntnis‘. Vgl. auch Karl KÜNSTLE, Eine Bibliothek der Symbole und theologischer Tractate zur Bekämpfung des Priscillianismus und westgothischen Arianismus aus dem VI. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Litteratur in Spanien, Mainz 1900 (= Forschungen zur christlichen Litteratur- und Dogmengeschichte 1,4).

17 LEHMANN (wie Anm. 9) S. 257 f.

Der Blick des Lesers fällt zuerst auf die Einmalungen in der ersten Zeile: *INCIPIT EXPOSITIO FIDEI CATHO(-LICAE SANCTI AUGUSTINI EPISCOPI)* – ‚Es beginnt die Auslegung des wahren Glaubensbekenntnisses des heiligen Bischofs Augustinus‘. Hier ist der Text noch unter Augustinus überliefert, wir wissen heute, dass er das Werk des Fulgentius von Ruspe († 533) ist und unter dem Titel *De fide ad Petrum* geführt wird<sup>18</sup>. Das Incipit steht in einer individuellen, aber historisch korrekten Capitalis rustica. Wie schon im Sangallensis 367 sind die Buchstaben *F* und *P* durch den Aufwärtsschwung mit Verdickung auf der einen Seite, durch das aufgesetzte ‚Horn‘ auf der anderen Seite markant. Die allgemeinen Kennzeichen der alemannischen Minuskel zeigen sich im Wort *regulam* in Zeile sechs: Zu Beginn eine *re* Ligatur und im Anschluss das 3-förmige *g*.

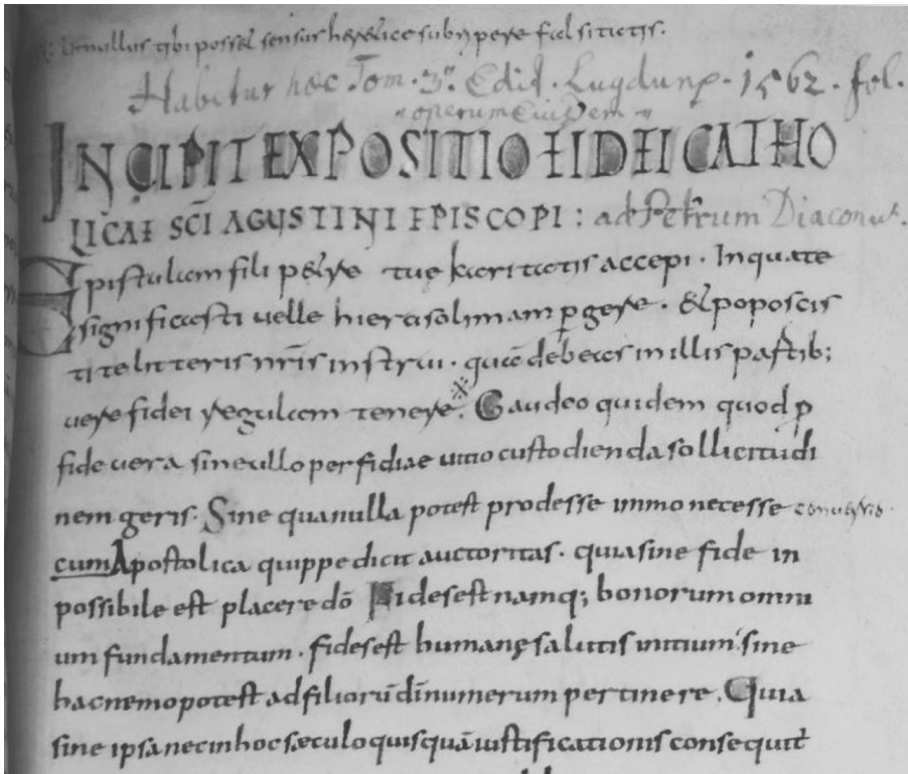


Abb. 2: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Aug. XVIII, fol. 42<sup>ra</sup>; ca. a. 820; *Bibliothek der Symbole*.

18 Vgl. den barockzeitlichen Eintrag in der zweiten Zeile, *ad Petrum diaconum*.

Im gleichen Wort taucht noch ein weiterer Kennbuchstabe der alemannischen Minuskel auf, nämlich das *cc-a*. Der untere Teil steht in karolingischer Minuskel und stammt von einem anderen Schreiber. Den Schreiberwechsel könnte man im ersten Moment beim rot eingemalten Auszeichnungsbuchstaben in Zeile sechs *Gaudeo* vermuten, da sich der Wechsel am Satzschluss anbietet. Allerdings erfolgt er erst in Zeile sieben nach *ullo*. Der karolingische Schreiber verzichtet weitgehend auf Ligaturen und hat auch das *cc-a* vermieden und es gegen das unziale *a* ersetzt, das die gereifte karolingische Minuskel auszeichnet. Reginbert übernimmt die Auszeichnungsschrift und schreibt die ersten Zeilen, bevor dann ein anderer Schreiber die Kopie weiterführt. Eine Vorgehensweise, wie sie dem Verhältnis zwischen dem Leiter eines Skriptoriums und einem Schreiber entspricht. Eine weitere Beobachtung stützt dies: Am rechten Rand steht in Zeile acht der Zusatz *conversio*, ebenfalls in alemannischer Minuskel, und ebenfalls von Reginbert. Man erkennt seinen Duktus an dem weit unter die Zeile geführten *r*, das nach links geschwungen wird, wie bereits bei *regulam*. Reginbert nimmt also auch die Funktion des Korrektors wahr und ist mehr als nur Schreiber. Seine Selbstcharakterisierung *scriptor* erweist sich als Ausdruck von Bescheidenheit, er ist Leiter des Skriptoriums.

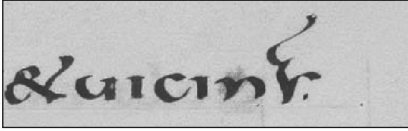
\* \* \*

In der Forschung zur ‚Wolfcoz-Gruppe‘ herrschte aus kunsthistorischer Sicht große Einigkeit. Man kam zum Schluss, die „hohe Kunst der St. Galler Buchmalerei“<sup>19</sup> manifestiere sich zuerst im ‚Wolfcoz-Evangelistar‘ (St. Gallen, Stiftsbibliothek 367). Die Erklärungen überzeugten auch die meisten Handschriftenforscher, so dass die von Walter BERSCHIN<sup>20</sup> geforderte paläographische Gegenprobe bisher ausblieb. Diese hält im Fall des Evangelistars etwas Überraschendes bereit: Der federführende Schreiber des ‚Wolfcoz-Evangelistars‘ ist Reginbert von der Reichenau.

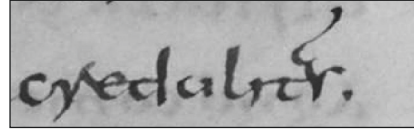
Um diesen paläographischen Befund sichtbar zu machen, wird im Folgenden eine Gegenüberstellung der bekannten Reginbert-Handschriften Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Aug. XVIII und Aug. XCIV mit dem Sangallensis 367 vorgenommen. Die alemannische Minuskel des Sangallensis 367 beeindruckt durch ihre genaue Ausführung, so dass die große Varianz der Einzelformen, wie sie noch vor dem Jahr 800 herrschte, auf ein Minimum reduziert ist. Das gilt ebenfalls für die präzise Schreibung der Ligaturen, die auf den knapp 200 Seiten der Prachthandschrift selten, kaum mehr als zehn Mal auftreten. Signifikant sind die Ligaturen *re*, *rn* und *rs*, dazu das hochgestellte *a* am Zeilenende, das mit dem folgenden *s* verbunden wird:

19 VON EUW (wie Anm. 7) S. 57.

20 Zuerst in der ersten Auflage von Walter BERSCHIN, Eremus und Insula, Wiesbaden 1987, S. 57.

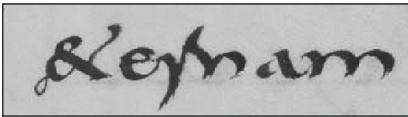


St. Gallen, Stiftsbibliothek 367, S. 125  
*et vicinas.*

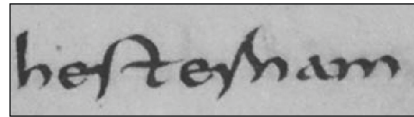


Karlsruhe, Badische Landesbibliothek,  
Aug. XVIII, fol. 18<sup>v</sup> *credulitas.*

Hier zeigt sich eine weitere Gewohnheit Reginberts: Wird der Buchstabe *s* mit einem anderen ligiert, so wird er verkleinert und steht nahezu innerhalb des Mittelbandes. Neben dieser *as* Ligatur ist für Reginbert die *rn* Ligatur charakteristisch, bei der *r* weit unter die Zeile geführt wird und leicht nach links gebogen ausläuft. In der Aufwärtsbewegung erfolgt dann eine leichte Biegung nach rechts, bevor das *n* angeschlossen wird, so dass die Verbindung einem Horn gleicht. Auch der Abstand vom ligierten *n* zum Folgebuchstaben ist typisch:

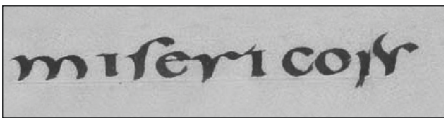


St. Gallen, Stiftsbibliothek 367, S. 146  
*eternam.*

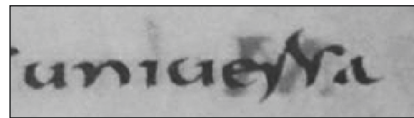


Karlsruhe, Badische Landesbibliothek,  
Aug. XCIV, fol. 2<sup>v</sup> *hesternam.*

Ebenfalls ‚gehört‘ wirkt die Ligatur *rs*, die ebenfalls ein verkleinertes *s* zeigt; man vergleiche die beiden *s* in *misericors*:



St. Gallen, Stiftsbibliothek 367, S. 125  
*misericors.*



Karlsruhe, Badische Landesbibliothek,  
Aug. XCIV, fol. 2<sup>v</sup> *universa.*

Die Capitalis rustica wird als Auszeichnungsschrift von Reginbert bevorzugt, weswegen sie im Vergleich zur Unziale und Capitalis quadrata auch den individuelleren Charakter hat. Vergleicht man noch einmal die beiden Buchstaben *F* und *P* (Abb. 1 und 2), so bemerkt man, dass diese exakt gleich gebildet werden.



In dieser Ausführung sind sie nur bei Reginbert belegt und können den Befund in der Hauptschrift unterstreichen. Es arbeiten noch weitere Schreiber am Codex, doch das Vorschreiben der ersten Zeilen und die Auszeichnungsschriften bleiben stets in der Hand des Meisters.

Die Handschrift ist wahrscheinlich um das Jahr 830 entstanden und mit Reginbert als Schreiber und der Reichenau als Skriptorium löst sich auch das Problem der Datierung, das noch VON EUW diskutierte: „In Anbetracht der alemannischen Minuskel dieser Handschrift erweckt die Datierung in die Jahre 835–840 Zweifel, denn auch in St. Gallen scheint sich damals die karolingische Minuskel durchgesetzt zu haben“. Auf die Reichenau trifft dies nicht zu, da die alemannische Minuskel durch Reginbert im Skriptorium noch bis zu dessen Tod lebendig bleibt. Die Schrift des Sangallensis 367 ist somit nicht „retardierendes Element im Ganzen“<sup>21</sup>, sondern Haustradition auf höchstem Niveau. Die Handschrift ist auch nicht von St. Gallen wegen des Ungarneinfalles auf die Reichenau gekommen, sondern war dort verblieben, bis sie unter unbekanntem Umständen nach St. Gallen kam. Auf den Seiten 201–219 stehen nachgetragene Perikopen, die die Reichenauer Heiligen Georg, Marcus und Pancratius ergänzen und so den fortwährenden liturgischen Gebrauch der Handschrift bis ins XI. Jahrhundert bezeugen<sup>22</sup>.

Das Evangelistar ist Ausdruck des Traditionsbewusstseins auf der Reichenau. Die karolingische Minuskel ist schon auf der Insel im Bodensee angekommen und hat die wissenschaftlich-theologische Buchproduktion erfasst. Reginberts Arbeit konzentriert sich dann auf die Organisation des Schreibprozesses, wozu auch das Vorschreiben für den karolingischen Schreiber gehört, so dass die karolingische Minuskel im Wechsel mit Reginberts vergleichsweise individueller alemannischer Minuskel steht. Für die liturgischen Bücher gilt dies aber nicht, die hier wie auch an anderen Orten stark an den Hausstil gebunden sind. Ein gutes Beispiel gibt die Beneventana ab, eine Regionalschrift, die vom ausgehenden VIII. bis zum XIII. Jahrhundert die süditalienischen Codices dominierte. In der Hochburg Montecassino wurden die prächtigen liturgischen Handschriften im XII. Jahrhundert in der Hausschrift geschrieben, während der große Gelehrte des Klosters, Petrus Diaconus, karolingische Minuskel schrieb<sup>23</sup>. Dort wie auch am Bodensee gab es ein Bewusstsein für Tradition und Innovation.

21 VON EUW (wie Anm. 7) S. 334.

22 Die nachträglichen Perikopen sind vermutlich nicht mehr im X. Jahrhundert – vgl. ebd., S. 332 – sondern im XI. Jahrhundert geschrieben. Zur Datierung kann der Codex St. Gallen, Stiftsbibliothek 560 herangezogen werden, der im ausgehenden XI. Jahrhundert entstanden ist.

23 Paul MEYVAERT, *The Autographs of Peter the Deacon*, in: *Bulletin of the John Rylands Library* 38 (1955) S. 114–138.

Das goldene Zeitalter der Reichenau und St. Gallens lag im IX. Jahrhundert<sup>24</sup>, in dem der Reichenau die literarische Vorrangstellung zukam. Viten-Überarbeitungen der St. Galler Heiligen wurden zunächst durch den Lehrer Wetti († 824), dann durch Walahfrid Strabo übernommen. Auch der ‚St. Galler Klosterplan‘ wurde auf der Reichenau angefertigt und ist für viele Disziplinen als Architektur-, Kunst- oder Literaturdenkmal von außerordentlichem Interesse. In die Bestände der St. Galler Stiftsbibliothek reiht sich von nun an ein weiterer Reichenauer Codex ein und die Warnung Bischoffs, die ‚Wolfcoz-Gruppe‘ sei zu weit gefasst, bewahrheitet sich nach genauer Prüfung der Paläographie für die Handschrift St. Gallen, Stiftsbibliothek 367<sup>25</sup>. Das ‚Wolfcoz-Evangelistar‘ ist ein Reginbert-Evangelistar und mit ihm bringt die Reichenauer Schule ein Prunkstück der alemannischen Minuskel hervor.

24 BERSCHIN (wie Anm. 14) S. 13.

25 Vgl. die Rezension von Bernhard BISCHOFF, Bruckner, Albert, *Scriptoria medii aevi Helvetica*, in: *Historisches Jahrbuch* 57 (1937) S. 694–696, hier S. 695.